



du willst im
Menschenherzen
Alle Saiten rüh-
ren an,

Stimme du den **T**on der Schmer-
zen,

Nicht den **K**lang der Freude an!

Mancher ist wol, der erfahren

Hat auf **E**rden keine **L**ust;

Keiner, der nicht still bewahren

Wird ein **W**eh in seiner **B**rust.

Rückert.

Mutterthränen.

Eine Thrän' im Mutterauge
Und ein Himmel wird verdunkelt,
Und des Kindes Seele trübt sich,
Nicht ein Freudensternlein funkelt.

Eine Thrän' im Mutterauge
Und das liebe Angesicht
Trock'nen rothe Kinderlippen:
„Liebe Mutter, weine nicht!“

Eine Thrän' im Mutterauge
Wilder Knabe! wilder Knabe!
Denken wirst du dieser Thräne,
Wenn dein Schritt sich naht dem Grabe.

Eine Thrän' im Mutterauge
Kummervoll und liebeshwer;
Deinetwegen, wilder Knabe!
Du vergißt sie nimmermehr!

Karl Siebel.

Eine kleine Leiche.



ie tragen eine Leiche vorbei
In einem kleinen Kasten;
Es schmückt ihn keine Schilderet,
Die beiden Träger haften.
Der Eine lacht, der Andere schreit
Vor überlautem Gähnen, —
Dahinter wankt als einzig' Geleit
Ein junges Weib in Thränen.

Begraben wird die Freude sein,
Die Kummer und Schmach gemildert,
Begraben die Augen hell und rein,
Die dir den Himmel geschildert,
So oft die Welt sich tugendlich
In deiner Sünde gespiegelt,
Und mit vergiftetem Zungenstich
Dir deine Verdammung besiegelt.

Begraben wird das sündige Glück,
Die Sünde bleibt am Leben,
Sie bleibt in der Leute Brust zurück,
Und wird dir nimmer vergeben.
Das Gras auf deines Kindes Grab
Hat viele spitze Dungen,
Doch deine Schmach wird auf und ab
Von spitheren noch gefungen.

Das Gras verdorrt, doch der Maienwind
Bringt wieder neue Spithen, —
So wird der „Eugendhaften“ Kind
Auch dein Geheimniß besthen;
Und fährst du in die Grube ein,
Nachdem du lang' geduldet,
So wirft man dir noch hinterd'rein,
Was du vor Alters verschuldet.

Max Waldau.

Die junge Mutter.

Wie schritt ich beseligt durch's lachende Thal,
Es war ja der Frühling gekommen;
Verklärt war die Erde vom goldenen Strahl,
Die Sorge verschwunden, zerstoßen die Qual,
Fort hatte der Ketz sie genommen.

Doch plötzlich erstarrte das Herz mir zu Eis;
Und hätt' ich getreten auf Schlangen,
Mir wäre doch nimmer ein Schauer so leis
Und wieder ein Wehe, erstickend und heiß,
Wie seht durch die Seele gegangen:



Vom schwellenden Hügel, im blökenden Zug,
Stieg weidend die Herde hernieder.
Es jauchzte die Lerche, die Nachtigall schlug,
Mich selber auf Schwingen zum Himmel hin trug
Der Zauber der Umland'schen Lieder.

Es trat aus dem Walde, der grün sich geschnüht,
Ein Weib in den dunkelsten Stoffen;
Die junge Gestalt von den Schmerzen gebückt,
Als wär' ihr die Krone des Lebens zerpfückt,
Als hätte der Tod sie getroffen.

Wol traf sie die Sichel des Todes in's Herz,
 Sie kam mit dem Särgelein getragen.
 Die seligste Wonne, den brennenden Schmerz,
 Ein Tauchzen zum Himmel, ein Sturz erdenwärts,
 Das hat sie gekostet voll Klagen.

Sie sprach es nicht, aber ihr Aug' trug die Schrift:
 Ich habe mein Kindlein verloren!
 Die Wangen, sie zeigten das tödtliche Gift,
 Sie zeigten, wie Jammer ein Mutterherz trifft,
 Und wie es die Schmerzen durchbohren.

A. Brand.



Die Wittwe.

Der Frühling zog schon lang in's Land,
 Und gab der Flur ein bunt' Gewand,
 So manche Schwalbe kam zurück;
 Doch mir kehrt nimmer Lieb' und Glück.

Es geht durch's Land so mancher Pflug;
 Hebt Scholl' auf Scholl' und Land genug —
 Doch nicht die Scholle, die — o Schmerz!
 Mir birgt das trennste, liebste Herz.

Gustav Reinhardt.



Zuflucht.



Armes Wild im Waldesgrunde,
 Schlägt die Jagd dir eine Wunde,
 Flüchtest du zur tiefsten Stelle,
 An des Wald's geheimste Quelle,
 Daß sie dir mit frischer Kühle
 Lindernd deine Wunde spüle.

Mensch, du such' mit deinem Schmerz
 An die heimathlichste Stelle,
 An des Crostes reinste Quelle,
 Flüchte an das Mutterherz.
 Doch die Mütter sterben bald,
 Hat man dir begraben deine,
 Flüchte in den tiefsten Wald
 Mit dem wunden keh — und weine!

Nicolaus Lenau.



Abschied.



Thäler weit, o Höhen,
 O schöner grüner Wald,
 Du meiner Lust und Wehen
 Andächt'ger Ansehalt!

Da draußen, stets betrogen,
 Saust die geschäft'ge Welt,
 Schlag' noch einmal die Bogen
 Um mich, du grünes Belt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergeh'n, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Thun und Lieben,
Und was des Menschen Hört.
Ich habe treu gelesen
Die Worte, schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen
Fremd in der Fremde geh'n,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel seh'n;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernst's Gewalt
Mich Einsamen erheben:

So wird mein Herz nicht alt. *Josef Freiherr v. Eichendorff.*



Wanderlied.

Die Straßen füllen sich auf's Neue
Mit Wanderschritt und Wanderdrang,
Hoch durch des Himmels klare Bläue
Weht Frühlingsluft und Frühlingsfang.
O scheltet nicht, wenn mir auch wieder
Ein neues Wanderlied sich hebt,
Vom Himmel stammt die Lust der Lieder,
Die sonnig mir das Herz belebt!

Der Handwerksbursch, der da mit Singen
Die Straße ziehet zum Gebirg' —
Der Anblick will mich gar bewingen;
Ein König ist er! Sein Bezirk:
Wo er die Brust in Kisten badet,
Wo ihm sich wölbt das Himmelszelt,
Wo Fels und Wald und Thal ihn ladet,
Die ganze freie Gotteswelt!

Ergründen kann ich's nicht, noch sagen,
Woher mir dieses Drängen stammt,
Das mit vollblühendem Gehagen
Die ganze Seele mir entflammt,
Das in die Ferne rastlos strebend
Von tausend Wundern mir erzählt,
Verhüllt und in einander webend,
Die mir die Ferne noch verhehlt.

Was ich gesucht, ich hab's gefunden
Stets auf der freien Wanderschaft,
Sie wird auch fürder mir bekunden
Die ganze Fülle ihrer Kraft;
Die ganze Fülle ihrer Schöne
Erschließet sie der Lebenslust,
Und eine Welt beglückter Töne
Läßt sie erstehen in der Brust.

Ich seh' es knospen allenthalben,
Ein Lebensdrang auf Schritt und Tritt!
Im luftgetrag'nen Flug der Schwalben
Hör' ich den Ruf: Komm mit, komm mit!
Das Lied der Lerche, die in Wogen
Der Lüfte taucht die Klanggestalt,
Die Wolken hoch am Himmelsbogen
Sie fragen auch: Folgst du uns bald?

Aus deiner Schale laß mich trinken,
Du Frühlingsbote, Zug um Zug!
Wie soll mir schlaff die Schwinge sinken
Vom lebensdurst'gen Sonnenflug.
Nicht aus der Welt mich zu entfernen —
Mich dünkt die Welt kein Trauerhaus —
Nein, mit errung'nen Himmelssternen
Schmück' ich die Wirklichkeit mir aus.

Otto Roquette.

Christian Böttcher.



Wanderlied.



Auf der Wanderschaft.

Die Sonne senkte sich gemach,
Ein Sternlein zog der Sonne nach,
Das glühte so hell und heiter.
„Du Sternlein geh' noch nicht zur Ruh',
Und blink' mir noch ein Wenig zu;
Ich wand're ja noch weiter!“ —

Die Heerde zog den Wald hinein,
Ein schwarzbraun' Mädel hinterd'rein,
Das glühte so frisch und heiter.
„Ach, Mädel, geh' noch nicht zur Ruh',
Und lach' mir noch ein Wenig zu,
Sonst lass' ich dich nicht weiter!“

Der Stern thät seiner Wege gehn,
Das Mädel, das blieb auch nicht stehn,
Wie lacht' es so frisch und heiter!
Es rief: „Grüß Gott! auf Wiedersehn!“ —
Das Sternlein, ja, das werd' ich sehn;
Das Mägdlein? — — Weiter! weiter!

Robert Reinick.



Monte Cenere.

Der laßt mich schlummern, Gefährten,
Im Farr'nkraut, weich und lind,
Ueber mir wogt die Kastanie,
Bewegt vom Mittagswind.

Und neben mir rauscht die Quelle
Kühl aus dem Felsen hervor,
Und zwischen mächt'gen Bergen
Blinkt unten Lago maggior'.

Seht, wie in dem schwülen Dufte
Die Thäler und Schluchten ruhn!

Welch böser Dämon verbietet
Euch Narren, ein Gleiches zu thun?

Ich muß hier träumen und schwärmen
Von jezt und von künftiger Zeit,
Und von allmächtiger Liebe
Wird mir so eng und so weit.

Und wenn die Banditen kommen,
Sagt ihnen: hier ganz still
Liegt auch noch Einer im Farr'nkraut,
Aus dem Nichts werden will.

Georg Emsius.

Oswald Adenbach.



Monte Cenere.



Heimath.

Und ich liebe sie doch! —
Dumpf und trübe
Kannte ich oft
Die Glocken der Heimath;
Doch heute klingen sie über das Meer
So wehmüthig-selig,
So wunderbarlich,
Dass selbst mein lachendes Herz
Ihr Echo wird!

Wie ein Bild der Zauberin,
Der Dichterfreundin Morgana,
Erblick' ich ferne am Horizonte,
Wehmüthig winkend,
Die Gärten und Wiesen,
Das schwarzbeschleiferte Haus
Mit den grünen Fenstern,
Und am Fenster zum Garten
Sah' ich die Mutter.

Auf ihren Knieen
Ruhet ein Buch; —
Sie liest in dem Buche. —
Ich seh' es genau,
Es ist das Buch,
Das einst dem Sohne
Mit Thränen sie schenkte
Und das der Sohn,
Als er fortging,
Vergass.

Sie liest die Worte,
Die eigenhändig
Aus warmem Herzen,
Du stetem Gedenken
Sie eingeschrieben.
Ich glaub' eine Thräne
Fällt heiß auf die Bibel. —
Wehmüthig über das Meer
Klingen die Glocken der Heimath.

Karl Siebel.



In der Fremde.

ab' ich doch Tag und Nacht
Immer an dich gedacht,
Auch in meinen Träumen denk' ich liebend
dein.

Könnst' ich doch bald von hier,
Könnst' ich doch bald bei dir,
Meine liebe Heimath, sein!

Könnst' ich doch noch einmal
Felder und Wald und Thal
Und die Gärten und die Höfe wiederseh'n,
Wo ich als Knabe sprang,
Kletterte, spielt' und sang,
Jeden Tag sah froh vergeh'n!

Ach, nur ein liebend Herz
Kennet der Sehnsucht Schmerz,
Weiß, was in der Fremde jede Thräne spricht.
Auch ich auch leben hier,
Bleibt doch mein Herz bei dir,
Heimath, dein vergess' ich nicht.

Hoffmann von Fallersleben.

Am Inselstrand.

Am Abend im traulichen Kreise
Sassen wir um den Herd,
Am Fenster rauschte leise
Der Aufbaum, regenbeschwert.

Großvater erzählte Geschichten
Von Sturm und Wellengefahr,
Von trüglichen Meerestichten,
Schaurig und wunderbar.

Die Söhne, bärtege Gefellen,
Sprachen von ihrem Fang,
Und das Fischerglück auf den Wellen
Geh' auch seinen eigenen Gang.

Der Enkel mit blonden Haaren,
Ein Bursch' wie aus Hünenzeit,
Sprach nichts von Meer und Gefahren,
Und lugte verstohlen bei Seit'.



Die niedliche Base strickte
Voll Eifer beim Herdeschein,
Großmutter neben ihr nickte
Trotz aller Geschichten ein.

Inweilen im Glanz der Flammen
Erasen vier Augen sich schnell,
Das Bäschen zuckte zusammen,
Zum Fenster sah der Gefell.

Sie schalten den Nebelregen
Und des Ahnherrn lange Geschicht',
Und dachten der Stund' entgegen
Unter'm Aufbaum im Sternlicht.

Otto Roquette.

Der Schäfer.



Nur Alm der Schäfer die Heerde
treibt

An Liebchens Hütte vorbei;
Wenn auch daheim sein Mädchen bleibt,
Das Pärchen bleibt sich tren.

Einst träumet' ihm am Felsenhang,
Das Schäfslein, zumeist ihm lieb,
Tief in die Kluft hinunter sprang
Und todt im Abgrund blieb.

Und als er erwacht' vom schweren
Traum,
Hat er die Schäfslein gezählt,
Nicht hat sein Herz für die Freude
Raum,
Denn auch nicht Eines ihm fehlt.

Und als er heim mit der Heerde zieht
Tritt er in's Dorf entzückt:
„Wie war sie traurig, als ich schied,
Wie wird sie nun sein beglückt.“

Da fragt er den Nachbar: „Was säumt
sie so lang?“ —

Noch ahnt er den Jammer kaum. —
Ein Grab weist ihm der Nachbar
bang —

Dem Schäfer fällt ein sein Traum.
W. Conant.

In der Wüste.

Durch den Wüstenand Arabiens,
Eine endlos öde Welt,
Schleppt sich hin die Caravane
Stille, schweigend, durstgequält.

Nach der heil'gen Mekka Thoren,
Nach des Gottgesandten Grab,
Eine Schaar getreuer Pilger
Bog aus fernner Heimath ab.

Ob das Herz sich auch vergebens
Seit viel heißer Tage Frist
Nach der Palme Schatten sehnet,
D'runter klar die Quelle fließt:

Nicht vor Mühsal und Gefahren
Geht zurück der Gläub'gen Mut;
Auf der Stirn der braunen Reiter
Leuchtet todeskühner Muth. —

Siehe plötzlich hell im Osten
Taucht auf ein lockend Bild:
Grünes Land mit grünen Bäumen
Schaut das Auge tröstlich mild.

Fliegend traben die Kamele
Der Oase Kühlung zu,
Findet doch die Caravane
Labung hier und kurze Ruh.

Weiter wandert sie dann, weiter
Auf der immer gleichen Bahn,
Keine Klage, keine Thräne
Zeiget ein Verzagen an;

Bis im Morgenglanz der Halbmond
Von der Kuppel der Moschee
Ihren trunk'nen Blicken kündet,
Daß vorüber alles Weh; —

Oder bis der Hauch des Samum
Sie als Leichen hingestreckt,
Und der gelbe Sand der Wüste
Ihre dunk'len Glieder deckt.

Godfried Wandner.

Wilhelm Genz.



In der Wüste.

Nonnen im Walde.



Sechs Nonnen schritten durch den Wald;
Hell glänzten die weißen Gewänder.
Im Morgenwind ihr Schleier wallt'
Hoch oben am Bergesgelande.

Ein Bild war's, voller Poesie:
Im thaufrischen, blühenden Reiche,
Im Walten voller Harmonie
Himmelnd das Leben, das bleibte.

Zwei hielten betend ihr Grevier,
Zwei and're im Schauen versunken,
Die wären gern im Waldrevier
Fromm in die Kniee gesunken.

Die fünfte, die brach viel Blumen bunt,
Wol um die Madonna zu schmücken;
Leicht trat ihr Fuß den weichen Grund,
Ost hob sie die Händ' vor Entzücken.

Die letzte ein hohes Frauenbild,
Die trug den Tod schon im Herzen:
Schwer ging die Brust, doch die Buge mild,
Verriethen nicht Leiden noch Schmerzen.

Gegenüber ein stiller Friedhof lag,
Den suchten die Blicke, die suchten. —
Wenn wieder blühet der Maientag,
Wird er ihren Hügel umleuchten.

Ludwig Gaud.



Im Walde.



Es zog eine Hochzeit den Berg entlang,
Ich hörte die Vögel schlagen,
Da glänzten viel Reiter, das Wald-
horn klang,
Das war ein lustiges Tzen!

Und eh' ich's gedacht war Alles verhallt,
Die Nacht bedeckte die Kunde,
Nur von den Bergen noch rauschet
der Wald

Und mich schauert im Herzensgrunde.

Josef Freiherr von Eichendorf.

Das taube Mütterlein.



Wer öffnet leise Schloß und Thür?
Wer schleicht in's Haus herein?
Es ist der Sohn, der wiederkehrt
Zum tauben Mütterlein.

Er tritt herein! Sie hört ihn nicht,
Sie saß am Herd und spann;
Da tritt er grüßend vor sie hin
Und spricht sie: „Mutter“, an.

Und wie er spricht, so blickt sie auf,
Und — wundervoll Geschick —
Sie ist nicht taub dem milden Wort,
Sie hört ihn mit dem Blick!

Sie thut die Arme weit ihm auf,
Und er drückt sich hinein,
Da hörte seines Herzens Schlag
Das taube Mütterlein.

Und wie sie nun beim Sohne stht,
So selig, so verklärt —
Ich wette, daß taub' Mütterlein
Die Engel singen hört.

Friedrich Haln.

Der Pilger.



„Wandersmann, woher des Weges?
Und was schaust du kummervoll?
Sprich, ob ich von meinen Blumen
Einen Kranz dir winden soll?“

„Dank dir! meine Blumen welken
In des Lebens wildem Tanz,
D'rum so trag' ich jetzt am Gürtel
Nur noch einen Rosenkranz.“

„Wolken thürmen sich am Himmel
Und ein schweres Wetter dräut,
Blicke zucken durch das Dunkel: —
Nimm bei uns ein Obdach heut.“

„Bin's gewohnt! ob Blicke zucken,
Ob der wilde Sturm erwacht,
Laß mich ziehen: meine Bahnen
Führen lang' durch Sturm und Nacht.“

Gisbert Freiherr Vindt.

— 8 —



Der Klausner.

In Klausner geht im Abendschein
Dahin durch's rauhe Berggesein,
Das Haupt ihm die Kapuze hüllt,
Von Grabesruh' das Herz erfüllt.

So geht er durch die Oede fort,
Da schreckt ihn auf ein rauhes Wort,
Ein Räuber steht vor ihm und droht
Geschwung'nen Dolches ihm den Tod.

Doch ruhig blickt der Wästenmann
Den dränend wilden Mörder an,
Und wie er auch den Dolch erhebt,
Doch nimmermehr sein Herz erbebt.

Da brummt mit grimmem Angesicht
Der Raubgefelle: „Gottelwidt!“
Stecht stichend d'rauf die Waffe ein
Und trollt sich in den Wald hinein.

Und weiter geht der Klausner d'rauf,
Schon führt sein Weg zur Zell' hinauf.
Als auf dem schmalen stein'gen Pfad
Ein Mägdlein sich dem Pilgrim naht.

Nur lässig hüllt ein leichtes Kleid
Den schlanken Leib der jungen Maid.
Ihr Antlitz ist so frisch, so rein,
Ihr Haar so braun, ihr Fuß so klein.

Und wie sie nun mit stillem Gruß,
Vorbei ihm schwebt auf leichtem Fuß,
Berührt ihr wehend Kleidchen sacht'
Des Klausners rauhe Büßertracht.

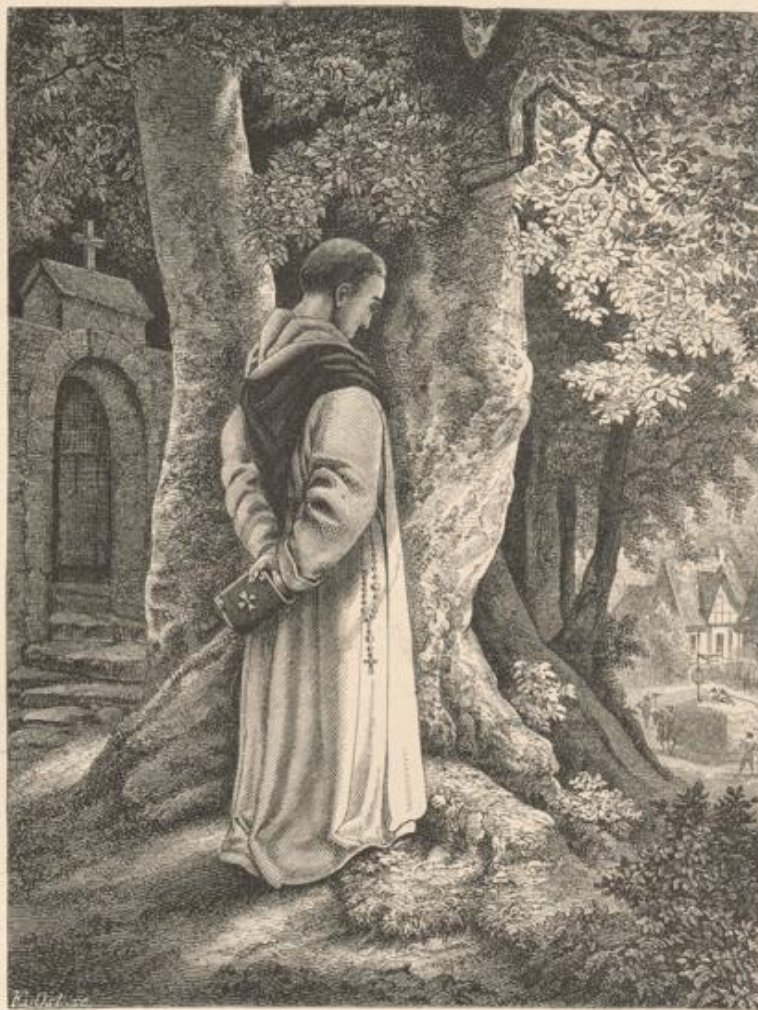
Und als er nun erhebt den Blick,
Da prallt er schon verstört zurück,
Und der vor'm Tode nicht gezagt,
Den macht nun beben — eine Magd.

Joh. Nepomuk Vogl.

Der Mönch.

Ich wähnte, daß ich abgeschlossen mit dem Leben,
Als es vor Jahren hinter mir versank,
Und ew'gen Frieden glaubt' ich mir gegeben,
Als Arzt dem Herzen, das so weh und krank.

So muß ich schauen, wie der Lenz voll Wonne
Die Fluren kühlt, wie froh die Menschen blühen;
Wie Saaten reifen in der Gluth der Sonne,
Und wie die Tage wieder still verglühn.



Wol fand ich Frieden, doch der ernste, hohe,
Den keine Lachung wieder wankend macht,
Der durch das Herz weht, eine heil'ge Lohe,
Ach, solchen Frieden gibt mir nur die Nacht!

Doch wenn der Tag mit seinen lauten Stimmen
Mein Ohr berührt, dann pocht es mir an's Herz,
Daß mir in Sehnsucht feucht die Augen schwimmen,
Und meine Sinne zieht es erdenwärts.

Im Wintersturm wie in dem Sommerlichte
Dieht mich der Menschen buntes Treiben an;
Das ist die alte, ew'ge Weltgeschichte,
Der sich doch Keiner ganz entfremden kann. —

Du, Herr! der du erfüllst meine Seele
In allen Tiefen ganz mit deiner Macht,
O gib mir, wenn in diesem Schan'n ich fehle,
Den heuschen Frieden einer ew'gen Nacht! —

Ludwig Sand.

Das stille Haus.

Gei mir gegrüßt, du stilles Haus
 Hier an der Grenze dieser Halde!
 Da d'rüber steht der Wald heraus
 Und hüben lacht die grüne Weide.
 Ich wandert' lang' im öden Sand,
 Wo spärlich nur der Grashalm sprießet,
 Begrüßt du Haus am Halderand,
 Das Menschenherzen wol umschließet.

Ich trete in's Gehöft; — ein Greis
 Sitzt vor der Thür'; im Winde wehen
 Die weichen Locken silberweiß,
 Die achzig Lenz' wol gesehen;
 Ein goldgelocktes Kinderpaar
 Spielt lustig um den greisen Alten:
 So nimmt man wol den Winter wahr,
 Umringt von holden Lenzgestalten.



Das Dach, mit Stroh und Stroh gedeckt,
 Es ist von grünem Moos umzogen,
 Ein Föhrenbaum die Zweige recht
 Schlank d'rüber hin in weitem Bogen;
 Hoch aus dem Schornstein steigt der Rauch
 In blauer Säule in die Lüfte,
 Und wieder seh' ich Baum und Strauch
 Und Blumen, spendend süße Däfte.

Jetzt kehrt der Vater heim vom Feld,
 Er führt in's Thor das Ross am Bügel.
 In seinem nächt'gen Ruhebett,
 In Reihen ziehet das Geflügel;
 Und mit dem Kleinsten an der Hand
 tritt grüßend aus dem Flur die Mutter,
 Indes die Dirne dort gewandt
 Zum Stalle trägt das grüne Futter.

O lieblich Bild — wer malt es aus? —
 Von Feld und Halde eingeschlossen!
 Mir ist, als hab' auf dieses Haus
 Gott seinen Frieden ausgegossen,
 Und wie mich's trieb von Menschen fort,
 Von einer Stätte nach der andern,
 So find' ich hier wol einen Port
 Zu stiller Rast nach langem Wandern.

Gefmann von Uanborn.

Der Besenjunge.

„Kaufet Besen, kaufet Besen!“
Ruft der Knabe schon so lange;
Ach, das Elend ist zu lesen
Auf des Kleinen bleicher Wange!

Herblich strömt der Regen nieder,
Den die kalten Stürme jagen;
Und des Knaben starre Glieder
Können kaum die Last noch tragen.

O des jammervollen Lebens!
Kein Erbarmen für den Knaben;
Hilfe sucht er, Schutz vergebens,
Mitleid fehlt und Liebesgaben.

Geh' zurück zu deinen Gaiden,
Weine auf des Weges Länge;
Senke dieses Tages Leiden
Tief in deines Herzens Enge.



Kastlos so durch alle Gassen
Sieht man auf und ab ihn laufen;
Traurig fragt er und verlassen:
„Wollt ihr keine Besen kaufen?“ —

Aber wenn du Mann geworden, —
Wirft alsdann nicht Besen binden —
Lind' in Worten, in Accorden,
Wie das Mitleid schwer zu finden;

Künde, wie so schwer Erbarmen
An des Reichthums Schwelle spricht;
Daß dein Mahnungsruf den Armen
Quelle wird, die ewig fließet!

Ludwig Gumb.

Maiblumen.



Die weite Stadt auf nachtem
Fuße
Durchwandert sie von Haus zu
Haus,
Und bietet schon mit blödem Gruße
Des Lenzes liebste Kinder aus:
„Maiblumen kauft! kauft aus
Erbarmen:
Auf Stroh der Vater sterbend
liegt,
Die Mutter auf den welken Ar-
men
Ein schmachkend Kind in Thränen
wiegt!“

Ist das des Frühlings erstes
Grüßen,
Ein Weheschrei der bittern Noth?
Sie seiltscht mit seinem Dufte, dem
süßen,
Um einen Bissen trocken' Bord:
Maiglöckchen, Perlen, die voll
Liebe
Der Braut in's grüne Haar er
sicht,
Wie, darum sprossen eure Triebe,
Daß ein verhungert' Kind sie
bricht?!

Und dieses Kind — die zarten Glieder
Verhüllen schlechte Lumpen kaum,
Das blaue Auge spiegelt wieder
Des jungen Lenzes schönsten Traum;
Die Locke schließt mit gold'nem Rahmen
Ein rührend Bild der Unschuld ein,
Und selber rufst du deinen Namen,
Du Maiblume, zart und rein!

Der Mutter Wangen, hohl und mager,
Verblühen in der dumpfen Luft,
Den Vater auf dem Sterbelager
Umwehst du mit frischem Dufte,

Und wie vom Hauch des Abendwindes
Das Maiglöckchen leis erklingt,
So tönt's um sie, wenn ihres Kindes
Gebet sich auf zum Himmel schwingt.

Du zarte, lenzentsproßte Blüthe,
Die Gott so hold und rein erschuf,
Daß kein sein Auge dich behüte,
Daß Mitleid wecke dir dein Ruf:
„Maiblumen kauft, kauft aus Erbarmen,
Auf Stroh der Vater sterbend liegt,
Die Mutter auf den welken Armen
Ein schmachkend Kind in Thränen wiegt!“

Albert Krüger.



Im Garten in der Lauben,
Da schläft die junge Maid;
Zwei kleine Turteltauben,
Die sitzen ihr zur Seit'!

Siesta.

Die spiht im Traum das Mündchen,
Der Busen wallt und bebt. —
Ob sie ein Schäferkündchen
Im Traume wol erlebt? —



Sie schnäbeln sich und springen
Und hüpfen ohne Ruh'
Und weh'n mit weichen Schwingen,
Der Schönen Kühlung zu.

Die Turteltauben lachen
Und hüpfen her und hin. —
Wann willst du auf erwachen,
Du schöne Schläferin?

Emil Kittershaus.

Großmütterchen am Wege.

§ieh dort am blühenden Weisdornzaune
Das Mütterchen, es sitzt gebückt
Am Lebensabend vor dem Dörfchen,
Auf seinen Krückenstock gedrückt.

Ein Kind mit großen blauen Augen,
Mit Wangen, roth wie Morgenlicht,
Und blondem Haar, das wie zum Kranze
Um's Haupt die Ringelöschchen sticht,



Pflückt mit den kleinen runden Händchen
Sich Himmelschlüssel, Tausendstön,
Die unabsehbar, reich in Menge
Im Anger bei einander stehn.

Jetzt kommt es wie ein Reh gesprungen,
Zum Auge lacht die Lust heraus,
Großmütterchen am Gartenzaune
Erhält den Himmelschlüsselstrauch. —

Du schönes Bild, des Himmels Schlüssel
Bringt einem Leben, das vergeht,
Ein Engel, dem des Lebens Morgen
Auf's junge Haupt noch Blüthen weht!

Moritz Horn.

Das ganze Herz dem Vaterland.

¶un laßt uns hoch die Becher heben,
Und schwören bei dem gold'nen Wein:
Dem Vaterland das ganze Leben,
Und nicht ein Lebehoch allein!
Dem stolzen Land, dem Land der Eichen,
Dem Land, wo uns're Wiege stand,
Dem Land so herrlich, ohne Gleichen,
Das ganze Herz dem Vaterland!

Und steht der Feind vor unsern Thoren
Und droht uns fremder Dränger Schaar —
Was wir beim Nebenblut geschworen,
Wir halten's mit dem Herzblut wahr!
Wie den Pokal in diesen Stunden
Hält dann die Hand das Schwert umspannt,
Und statt der Worte sprechen Wunden:
Das ganze Herz dem Vaterland!

Dir, deutsches Land, du Herz der Welten,
Du hochgepries'nes, heil'ges Land,
Dir soll das Lied der Sänger gelten,
Dir sei ein deutscher Gruß gesandt:
Wir schwören's bei dem Saft der Neben,
Wir schwören's laut mit Herz und Hand:
Dir, deutsches Land, das ganze Leben!
Das ganze Herz dem Vaterland!

Emil Bittershaus.



Auf der Wacht.

Viel tausend Stern' am Himmel stehn,
 Getreulich ihre Wacht versehn
 Mit hohen Freuden.
 Du Kriegermann, nimm es wol in Acht,
 Und halte Wacht in dunkler Nacht
 Auf grüner Heiden.

Treu deinem Herrn, treu deinem Gott
 Wirst du den Feind und alle Noth
 Bekehn mit Freuden.
 Bleib' treu, bleib' treu und halte Wacht
 In stiller Nacht, in wilder Schlacht,
 Auf grüner Heiden.

Die Tapferkeit hält lange Zeit;
 Die Treu' besteht in Ewigkeit,
 Nichts kann sie scheiden.

Halt' Wacht, du deutsches Herz, halt' Wacht,
 Bis dich gebracht die kurze Nacht
 Zu ew'gen Freuden.

Robert Reinick.

Der Husar von Auerstädt.



Nach dem Tage war es von Auerstädt,
 Verloren die preussische Ehre,
 In alle Winde die Fahnen verweht,
 Verbrochen Waffen und Wehre;

Da lag bei Nacht in waldiger Schlucht
 In kurzer Rast nach ermattender Flucht
 Ein Trupp vom geschlagenen Heere.

Beim erloschenen Feuer am Boden schlief
 So Offizier wie Gefreiter.
 Nur Einer wachte, der seufzte tief,
 Ein Major der Blücher'schen Reiter.
 Er starrte tief in das Dunkel hinein
 Und knirscht' in die Bähne: „Beim Ewigen, nein,
 Ich folge der Flucht nicht weiter!“

A. Northen.



Der Hufar von Anersbühl.

„O daß mich keine der Kugeln traf,
Und tausende hört' ich doch pfeifen!
Nun läg' ich ruhig im ewigen Schlaf,
Statt ehelos weiterzuschweifen,
Statt lebend zu schauen in Schaam und Wuth,
Wie fränkische Schergen durch Schmach und Blut
Mein Preußen zu Eode schleifen.“

Da wiehert sein Ross, er schwingt sich empor
Und spornt es zu rasender Schnelle.
So führt ihn der Pfad an des Städtleins Thor
Beim Dämmern der Morgenhelle.
Da ruft's ihm entgegen: „Was sucht Ihr? fort!
Dicht stehn die Franzosen schon vor dem Ort,
Ihr sprengt in die offene Hölle!“

Wol sieht er am Berge den Waffenblitz
Anrückender Heeresmassen,
Doch rasch durchfliegt er entschlossenen Ritts
Das Thor und den Markt und die Gassen,
Und dort vor dem Wirthshaus macht er Halt:
„Schafft Hafer dem Gaul! Bringt Wein alsbald
Hier will ich mir's wol sein lassen.“

Groß starrt ihm der Wirth entgegen: „Major,
Wo ließt Ihr Augen und Ohren?
Ihr spielt um's Leben. Das Cannes'sche Corps
Nücht eben herein zu den Thoren.“
Doch der Reiter schwingt sich vom Sattel und ruft:
„Wein her! In der graulichen Morgenluft
Ist mir das Blut wie gefroren.“

Stoßt an! Auf bessere kommende Zeit!
Daß ein Geist sie, ein neuer durchzücke,
Ein Geist, der vom Joch die Gemüther befreit,
Von Selbstsucht, Dünkel und Tücke!“ —
Nun leert er das Glas, nun schenkt er es voll;
Horch Trommelwirbel, Kanonengeroll,
Dampf dröhnend über die Brücke!

„Um Gott, Herr, wenn ich euch rathen mag,
Flieht, flieht, statt länger zu zehen!“ —
Doch lauter ruft Jener: „Ein Hoch dem Tag,
Wo wir die Ketten zerbrechen,
Wo das würgende Schwert die Franzosen frisst,
Wo wälsche Hossart und wälsche List
Ersticht in blutigen Bächen!“

Und verströmen wir alle das Leben auch
Aus klaffender Herzenswunde,
Wir jubeln froh mit dem letzten Hauch
Entgegen der rächenden Stunde;
Heil Deutschland, Heil! steig' auf verjüngt
Aus dem Boden, mit unserm Blute gedüngt
Und den Leichen der fränkischen Hunde!“

„Da sind sie!“ jammert der Wirth todtbläß,
„O spaltete gleich sich die Erde!“ —
Doch der Reiter schleudert in Scherben das Glas
Und steigt kaltblütig zu Pferde;
Dann ruft er, die Doppelpistolen gespannt:
„Noch winkt dem Freien ein Vaterland,
Laß sehn, ob es zu Theil mir werde!“

Anrücken die Feinde mit klingendem Spiel;
Er sprengt auf dem schnaubenden Chiere
Der Front entgegen und wählt sein Ziel
Und streckt auf den Boden Viere.
Da knattert die Salve, von Dampf umflort
Stürzt Ross und Reiter zumal, durchbohrt
Von den Kugeln der Fühlere.

Friedrich von Schach.